

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 176 (2008)
Heft: 48

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

ETHIK AN DER UNIVERSITÄT

Da ethische Fragen in einer universitären Ausbildung mehr berücksichtigt werden sollen, beschloss 2006 der Hochschulrat der Universität Freiburg, mit Zustimmung des Rektorats eine Machbarkeitsstudie im Hinblick auf die mögliche Erweiterung des Ethikangebots für alle Fakultäten durchzuführen. Deren Autor, Ruedi Imbach, Professor für Philosophie an der Universität Sorbonne, konnte sich dabei auf das Universitätsgesetz berufen: Die Universität hat unter anderem den Auftrag, bei den «Studierenden, Forschenden und Lehrenden das Verantwortungsbewusstsein gegenüber dem Menschen, der Gesellschaft und der Umwelt zu stärken». Zur Aufgabe der Universität gehört also nicht nur, Wissen und Erkenntnisse zu vermitteln und Forschung zu betreiben, sondern auch die Aufgabe, bei allen am Lehr- und Forschungsbetrieb der Universität Beteiligten eine Reflexion zu den ethischen und politischen Voraussetzungen, Problemen und Konsequenzen des Erforschten und Gelehrten zu fördern.

Die Ethik-Broschüre mit den Zusatzveranstaltungen an der Universität Freiburg i. Ü. 2008–2009 (vgl. www.unifr.ch/ethik).



Ethik gehört dazu!

Zur universitären Ausbildung, wie sie an der Universität Freiburg angeboten werden soll, gehört also unzweifelhaft ein Lehrangebot im Bereich der Ethik für die Hörer und Hörerinnen aller Fakultäten dazu. Deshalb entschloss sich der für die Verwaltung des Hochschulopfers verantwortliche Hochschulrat der Universität Freiburg, zusammen mit dem Rektorat ein interdisziplinäres Ethik-Programm einzuführen, das der Universität Freiburg in der schweizerischen Universitätslandschaft ein Profil verleiht, mit dem sie an ihr katholisches Erbe anknüpfen, dieses in zeitgemässer Form präsentieren und auf aktuelle Herausforderungen reagieren kann.

Die Umsetzung läuft bereits

Seit 2008 läuft nun eine dreijährige Einführungsphase, in der neben der schon bisher angebotenen spezialisierten Ethikausbildung auch ein interdisziplinäres Angebot und die fachspezifische Ethikausbildung in allen Fakultäten angeboten wird. Mit sämtlichen Angeboten im Bereich Ethik können Credit points (ECST) erworben werden, d.h. diese sind im Normalstudium integriert und anerkannt. Ausserdem wird der Bereich Ethik auch in der Weiterbildung durch einen jährlichen aktuellen Studientag sowie durch Vortragsreihen gestärkt.

Der Freiburger Hochschulrat garantiert für die ersten drei Jahre die Finanzierung durch das Freiburger Hochschulopfer. Somit wird es möglich, die frühere, katholisch geprägte Tradition in aktueller Form auch im heutigen Universitätsleben in Freiburg überall einfließen zu lassen und auf ein wichtiges Desiderat unserer Zeit reagieren zu können.

Urban Fink-Wagner

797
HOCHSCHUL-
OPFER

798
LESEJAHR

799
ITALIANITÀ

803
KIPA-WOCHE

807
EXERZITIEN

810
AMTLICHER
TEIL

LIZENZ ZUM TRÖSTEN!

2. Adventssonntag: Jes 40,1–5.9–11 (Mk 1,1–8)

Was ist Trost? Wie funktioniert das? Wem lizenzieren wir diese Kompetenz, uns wirksam sagen zu können: «Ich tröste dich!»?

Dass es neben den autosoterischen Methoden von Psychotherapeuten und Persönlichkeitscoaches einen wirklichen Trost von aussen geben kann, zeigen die Tiefen des heutigen Lesungstextes.

Mit Israel lesen

«Tröstet, tröstet!» – mit diesen Imperativen beginnt der Text. Die Doppelung ist nicht nur eine Stileigentümlichkeit von Jesaja dem Tröster (vgl. Jes 51,9 «Erwache, erwache!», 51,12 «Ich, ich» u.a.). Sie will in den Trost die ganze Kraft legen, denn das Volk hatte besonders gelitten. Der Midrasch erkennt in Klgl 1,8 («Eine Sünde hat Jerusalem gesündigt») ein doppeltes Sündigen, in Jes 40,2 ein doppeltes Strafen, so dass es einen doppelten Trost ohne Bedingungen braucht.

Auch in Zeiten schlechter Taten und der Bestrafung im Exil bleibt Israel «Mein Volk», das Volk Gottes. Den sehr menschlichen Mechanismus, wenn es gut ist, ist es meins, wenn es schlecht ist, ist es deins, gibt es auch in der Bibel: «Der Herr sprach zu Mose: Geh, steig hinunter, denn dein Volk läuft ins Verderben» (Ex 32,7). Hier aber anders: Schon Mose wehrt sich gegen Gott, wie der Midrasch erzählt, und kommt zu dem Schluss. «Nein, seien sie schuldig oder schuldlos, immer sind sie Dein Volk» (Dtn 9,29). Der Trost an «mein Volk» bei Jesaja hält daran fest.

Der Trost ist zeitlich unbegrenzt, wie der Midrasch aus der Verbform herauslesen kann: «Unser Meister Jesaja, bist du nur gekommen, um jenes Geschlecht zu trösten, in dessen Tagen der Tempel zerstört worden ist? Jesaja antwortete: Alle Generationen bin ich zu trösten gekommen, denn es heisst nicht «er sprach», sondern «er wird sprechen». Die Gegenwart dieser Trostverheissung gibt auch heutigen Juden den Mut, die jüngsten Schreckensereignisse zu überwinden.

Die Quelle des Trostes ist Gott selbst. «Euer Gott», das steht zum Abschluss und erinnert an die Bekräftigungsformel bei vielen Gesetzen der Tora (z. B. Lev 11,44).

Jedes der fünf Wörter dieser ersten Zeile akzentuiert einen Aspekt des Trostes. Das wichtigste ist, dass sich diese Zeile nicht an die Traurigen selbst wendet. Es werden nicht die Endverbraucher angesprochen, die zu Recht entgegen könnten: «Was helfen mir schöne Worte?» Der Text richtet sich an Vermittler des Trostes. Diese sind die Propheten, meint der Targum; Ibn Esra denkt an die bedeutenden Männer des Volkes; andere sagen, jeder Mensch ist gemeint. Damit entsteht eine Dynamik des Trostes, die unweigerlich zum

Reich Gottes führt: Wenn jeder Mensch Ausschau hält nach Trauernden, die Trost bedürfen, dann ist jeder Mensch zugleich Tröster und Getrösteter. Dann entsteht ein Netzwerk der Empathie, das alle froh macht.

«Reden ist nichts anderes als Trösten» weiss der Midrasch zur nächsten Zeile des Textes. Ein Reden, das zu Herzen geht ist ein Sich-Einfühlen, es ist ein Versuch, das Vertrauen (so der Versuch von Sichem nach der Vergewaltigung an Dina in Gen 34,3) und die Liebe – Voraussetzung für gutes Trösten (so tröstet sich Isaak mit der Liebe zu Rebekka in Gen 24,67) – zu gewinnen. Das ist die Beziehungsebene des Trosts, der dann inhaltlich konkretisiert wird: Der Frondienst ist zu Ende, die Schuld ist beglichen und die doppelte Strafe, die Israel empfangen hatte, ist vorbei. Wenn jüdische Ausleger nachdenken, warum die Strafe doppelt war, sehen sie die besonders grosse Schuld. Der jüdische Kommentator Abarbanel aus dem 15. Jh. sieht die angesprochene doppelte Strafe realisiert in der Zerstörung des 1. und des 2. Tempels und zeigt uns so Spuren frommer Auslegung.

Vv 1–2 ist die Proklamation der göttlichen Verzeihung, Vv 3–4 schildert die Art und Weise, in der sich die Rettung Israels vollzieht. Die Exulanten kehren durch die Wüste zurück. Anders als in Jes 35, wo die Wüste blüht – was ja manchmal der Fall ist – zeigt das Bild der Nivellierung von Berg und Tal eigentlich Unmögliches. Der ebene Weg ist der Traum der Königsstrasse im Alten Orient, es ist heute der im Projekt NEAT sichtbare Traum, die Alpen im Eilzugtempo zu unterqueren. Hier ist es ein Zeichen der Liebe. Die Liebe der Ebene macht auch Alten und Gebrechlichen ein leichtes Fortkommen möglich.

Das wichtige an diesem Weg ist, dass er ein Weg für den Herrn ist. So wie beim Exodus wird Er selbst es sein, der mitzieht und

diesen Weg beschreitet und seine Herrlichkeit wird offenbar.

Der Text schliesst mit dem Bild des Hirten (vgl. Ez 34 und die Auslegung zum Christkönigssonntag). Der entblösste Arm des Herrn ist der starke Arm des Kriegers (V10). Derselbe Arm sammelt behutsam die schwachen Schafe. Das Lamm, das noch nicht selbst gehen kann, trägt er an seiner Brust, die Mutterschafe, die besondere Rücksicht brauchen, werden nicht angetrieben, sondern sanft geleitet.

Lizenz zum Trösten, wem wird die heute noch zugestanden? Menschen, die mit viel Einfühlung dem hier beschriebenen Auftrag nachgehen.

Mit der Kirche lesen

Markus, mit dessen Anfang des Evangeliums wir das Markus-Lesejahr A eröffnen, zitiert Jes 40,3 wörtlich und hat damit die grosse Bekanntheit des alten Textes in der ganzen weiteren Wirkungsgeschichte begründet. Wie Jesaja überschreibt Markus seine Botschaft als «gute Botschaft» (Evangelium) und stellt sie in den Kontext von Vergebung und Umkehr. Das Zitat in griechischer Sprache nach LXX teilt den Satzbezug anders ein als das Hebräische. Dort heisst es: «Eine Stimme ruft! Durch die Wüste bereitet dem Herrn den Weg». Bei Markus dagegen: «Eine Stimme ruft in der Wüste: Bereitet dem Herrn den Weg!». So wird die Stimme in die Wüste verlegt, wo der Weg des Herrn ist, bleibt ungesagt und öffnet damit die Tür für innerliche und moralische Interpretation, sich selbst durch Umkehr und Taufe vorzubereiten auf den Herrn.

Winfried Bader

Dr. Winfried Bader ist Alttestamentler, war Lektor bei der Deutschen Bibelgesellschaft und Programmleiter beim Verlag Katholisches Bibelwerk in Stuttgart und arbeitet nun als Pastoralassistent in Sursee.

Deuterjesaja oder Jesaja der Tröster

Mit Kapitel 40 gibt es im Jesajabuch eine Zäsur. Nach der Beschreibung des Untergangs des ersten Tempels, kündigt er nun vom Aufbau des Zweiten (Ibn Caspi 1340). Die Bibelwissenschaft spricht seit dem Kommentar Bernhard Duhms 1992 vom zweiten = deuterio Jesaja, einem nicht näher bekannten Propheten aus der Zeit nach der Zerstörung Jerusalems im Jahr 586 v. Chr., der Worte und Ankündigungen auch an einen fremden König, den persischen König Kyros, richtete.

Ob Kapitel 40–55 einheitlich von diesem Propheten stammen, ist heute eher umstritten. Man rechnet mit einem Redaktionsprozess des ganzen Jesajabuches, der sich bis ins 3. Jahrhundert v. Chr. hinzog. Sicher ist, dass diese Kapitel exilische Texte enthalten.

Die traditionelle jüdische Bibelexegese weiss nur von einem einzigen Propheten Jesaja und erklärt mit Jesus Sirach: «Mit grosser Geisteskraft sah Jesaja die Spätzeit voraus» (Sir 48,24). Moderne jüdische Bibelkommentare, die den offensichtlichen Unterschied innerhalb des Jesajabuchs auch sehen, umgehen eine Festlegung auf verschiedene Personen und nennen den Autor ab Kap. 40 «Jesaja den Tröster».

P. LUDWIG KAUFMANN SJ, JOHANNES PAUL I. UND DIE RÖMISCHE KURIE

.....

Victor Willi erinnert sich an den Freund und «Antagonisten»

Mit dem Jesuitenpater Ludwig Kaufmann (†1991), dem langjährigen Chefredaktor der Zeitschrift «Orientierung», immer wieder auf Besuch in Rom und in Riano, habe ich in einem bestimmten Sinne den besten Freund verloren: Am 30. Oktober 2008 wäre Ludwig Kaufmann 90 Jahre alt geworden. Wir vertraten über den Wesenskern des Christentums und der römischen Kirche beinahe entgegengesetzte Standpunkte, und mochten uns dennoch – oder gerade deshalb – besonders gut leiden. Wir beide erfreuten uns am Widerspruch des Andersdenkenden, ja lebten davon. Er beflügelte und beseelte uns, liess uns das Leben besonders lebenswert erscheinen, und da kamen wir im Streitgespräch wahrlich auf die Rechnung.

Kam Luther wenigstens bis zum Gotthard?

Auf dem steilen Weg zum Monte Gennaro in der Campagna romana ereiferten wir uns in der heftigen, auch lauthals bekräftigten Auseinandersetzung einmal so sehr, dass wir – erschöpft von den körperlichen und geistigen Belastung – nur noch laut lachen konnten und irgendwo absitzen mussten.

Nach meiner Erinnerung war der Auslöser dieses Höllengelächters Ludwigs Ausruf «Du verstehst nichts von der Kirche», worauf ich ebenso vernehmlich erwiderte: «Und du hast nichts von Rom begriffen.» Statt weiter zu versuchen, mit den uns am besten erscheinenden Argumenten den Gesprächspartner zu überzeugen, verlegten wir uns aufs Ausruhen und dann langsam aufs Weitergehen, auch wegen Ludwigs Hinweis auf seine Herzbeschwerden. Er sei in ärztlicher Behandlung, müsste eigentlich das Leben ruhiger nehmen, doch wie kann ein Mensch im Kampf um eine bessere Kirche für ein wirklich gelebtes Christentum, zu dem er sich als junger Mensch ohne grosse Mühe verpflichtet hatte, dann aber von gewissen nachkonziliären Ereignissen bitter enttäuscht wurde, anderes tun, als immer weiter sich mit bestem Wissen und Gewissen zu engagieren – selbst wenn das seinem zweithöchsten Vorgesetzten gelegentlich zu viel des Guten erscheinen mochte.

Die Nachricht von seinem Tod hat mich getroffen, als wäre mir ein Bruder plötzlich abhanden gekommen. Dass er in den Armen eines Mitbruders gehen durfte, ihm derart ein schönes Sterben beschieden war, anders als der arme Albino Luciani – Johannes Paul I. – der nach der schonungslosen Sprache eines Schweizer Gardisten «einsam wie ein Hund ver-

recken musste», mag ich meinem lieben guten langjährigen Freund von Herzen gönnen.

Ein Dorn im Auge

Ein langjähriger Freund wurde Ludwig Kaufmann allerdings erst geraume Zeit nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–65). In den vierziger und fünfziger Jahren war er mir mehr ein Dorn im Auge. Unsere Väter – beides Rechtsanwälte in Zürich mit einer je stattlichen Kinderschar – waren eng befreundet. Bei einem Familienbesuch in Zollikon wurde mir der neun Jahre ältere Ludwig, mitten in der ausserordentlich langen Ausbildung der Jesuiten, als leuchtendes Vorbild präsentiert. Dass mindestens einer der drei Söhne die Berufung wenigstens zum Weltgeistlichen verspüren würde, erhoffte sich der Vater bereits für meinen älteren Bruder Robert, den späteren Rechtsanwalt an seiner Seite. Die Kollegienaufenthalte in Engelberg, Disentis und Schwyz zeitigten bei mir jedoch alles andere als den gewünschten Erfolg.

Dass Ludwig es trotz der Liebe zu meiner Schwester Rosmarie geschafft hat, was ich nicht zu leisten vermochte, liess mir ihn während Jahrzehnten eher unsympathisch erscheinen. Und als wir uns während des Ökumenischen Konzils bei den wöchentlichen Orientierungen, geleitet von einem deutschen Bischof begegneten, war der Tiefpunkt unseres gespannten Einvernehmens nun auch seinerseits erreicht.

Gegen Hans Küng

Später erklärte mir Ludwig: «Was du nach dem Vortrag von Professor Hans Küng vor allen Journalisten von dir gegeben hast, hat mich derart vor den Kopf gestossen, dass ich am liebsten...». Der unmissverständliche Schluss des Satzes wurde jesuitisch oder einfach so nicht vollendet. Als Konzilsberater schwärmte Hans Küng vom «aggiornamento», von der Erneuerung der katholischen Kirche unter Johannes XXIII. In der Diskussion wiederholte ich, was mir zuvor richtig erschien, in der damaligen Basler Nationalzeitung festgehalten zu werden: Diese Erneuerung sei jetzt sehr beflügelnd, doch mit einem neuen Papst und in einer andern Zeit könnte es anders herauskommen, als man es sich jetzt, im Überschwang des vielleicht falsch verstandenen Konzils, wünschte. «Das Rad der Geschichte lässt sich nicht zurückdrehen», entgegnete mir Hans Küng. «...kommt vielleicht aber zum Stillstand», erwiderte der Nur-Journalist und Nur-Kultursoziologe nur halb so laut und eher eingeschüchtert.

**ERLEBTE
KIRCHEN-
GESCHICHTE**

Victor J. Willi, 1927 in Zollikon geboren, promovierte nach Studien an der Universität Freiburg/Schweiz über Alfred Webers Kultursociologie. Nach Studien in Paris, Salzburg und den Vereinigten Staaten war er Assistent an der Harvard-University und später Dozent an der Fordham-Universität in New York. Seit 1958 bis nach 2000 war er Rom-Korrespondent für das Schweizer Radio und für verschiedene Schweizer Zeitungen. Er wohnt seit 40 Jahren in Riano bei Rom sowie in Disentis in der Schweiz.

Das betretene Schweigen in der Runde der Vatikanisten und Italienkorrespondenten ist mir noch sehr gegenwärtig. Und die besonders bösen Blicke von Mario von Galli und Ludwig Kaufmann sind mir besonders unvergesslich. Erst sechs Jahre später, als vor allem mit der Enzyklika *Humanae vitae* Pauls VI. (1968) viele Hoffnungen aufbruchsgestimmter Katholiken nördlich der Alpen schwer erschüttert wurden, sind Ludwig und ich uns näher gekommen. Da fand er immer häufiger den Weg nach Riano, um jeweils – wie er sagte – mit meinen Geschichten über die Italianità der Italiener «moralisch aufzutanken».

«So ungefähr habe ich mir das auch gedacht»

Während der ersten Sedisvakanz im Jahre 1978 war Ludwig – für die «Orientierung» zum Interview mit einem Kurienkardinal eingeladen – im Römer Stossverkehr stecken geblieben. Es reichte nicht mehr, sich für das Gespräch im Vatikan «standesgemäss» zu präsentieren. Der Purpurträger fand die Aufmachung des Jesuiten mit Jeans und ohne Krawatte «unerhört».

Wir waren am ersten Wahltag nach dem ersten schwarzen Rauch (nach zwei Urnengängen der Kardinäle in der Sixtinischen Kapelle) auf dem Weg zum Braccianersee, als mir dies Ludwig erzählte noch mit dem Hinweis, das weitere Gespräch mit dem Kardinal sei alles andere als erspriesslich gewesen.

«So müsste man diesen papabile – immerhin Italiener – eigentlich umbringen...», gab ich schmunzelnd zu bedenken. Worauf Ludwig – ebenfalls nicht todernst – erwiderte: «So ungefähr habe ich mir das auch gedacht.» «Versuche nie einen Jesuiten irgendeiner Ungehörigkeit gegenüber seiner Kirche und dem Papst zu überführen, er weicht dir immer aus», hatte ich bereits ein Vierteljahrhundert zuvor als Dozent an der Fordham University in New York, der grössten jesuitischen Hochschule der Welt gelernt. Ludwig sagte lediglich «so ungefähr...» und war damit auf gut deutsch «fein raus.»

Ludwigs unfeine Sprache – Hyperassimilationseffekt?

Als Kultursoziologe hatte ich mich manchmal gefragt, ob Ludwigs bekannte ruppige Sprache, die ihn auch einmal die Enzyklika *Humanae Vitae* als «Entsetzlika» bezeichnen liess, nicht zuletzt seiner Abstammung von einem waschechten Zürcher Vater mit einer entsprechenden Ausdrucksweise, aber auch von einer feinen deutschen Mutter zuzuschreiben sei. Wollte er den Schweizern mit «ächtem» Gebaren und der dazu passenden Sprache zeigen, ein besonders guter Eidgenosse zu sein? Wie die «Papierlischwizer» (wenigstens vom Grossvater her) James Schwarzenbach und Christoph Blocher mit ihrer gegenüber Ausländern besonders kritischen Haltung im Grunde lediglich einem Hyperassimilationseffekt zum Opfer gefallen sind?¹

«Im Namen Gottes?» und «Im Namen des Teufels?» vorweggenommen

Wenige Tage nach dem plötzlichen Tod Johannes Pauls I. in der Nacht vom 28. auf den 29. September 1978 hatten sich «zufällig» unsere Wege auf dem Petersplatz gekreuzt – beide in Zeitnot. Was Ludwig mir trotzdem sagen wollte, musste er auf einen kurzen Nenner bringen: «Wenn es eine Mörderbande gab, sie kam zu spät – der Papst ist vorher gestorben. Lies den Artikel von Lilo Spadini im «Paese Sera» vom 26. September, zwei Tage vor dem Tod des Papstes», fügte er noch bei, und dann war der stets beschäftigte und häufig hastende Priester und Journalist bereits hinter einer Kolonnade verschwunden.

Jahre später, als ich versuchte, David A. Yallops Bestseller «Im Namen Gottes? Der mysteriöse Tod des 33-Tage-Papstes Johannes Paul I.»² durch das Entkräften seiner scheinbar stichhaltigen, doch höchst fragwürdigen und teilweisen schon damals erwiesenermassen fehlerhaften und irreführenden Behauptungen in die Schranken zu weisen, ist mir diese «zufällige» Begegnung in den Sinn gekommen.

Ludwig hatte die Unzufriedenheit, vor allem das Unverständnis mancher Monsignori im Vatikan gegenüber dem neuen, so völlig andersartigen Papst bereits während dessen Pontifikates gespürt, wusste aber auch wie alle Vatikanisten, dass es von weiser Hand bereits neun Jahre vorher in die Wege geleitet wurde: Bei seinem Besuch in Venedig legte Paul VI. 1969 vor versammelter Menschenmenge die päpstliche Stola um die Schulter des Patriarchen Albino Luciani. Es war eine einmalige Wertschätzung und der Fingerzeig für die Kardinäle des ersten Konklaues im Jahre 1978, der nach meinem Wissen mit einer einzigen Ausnahme – Luitpold Dorn – bei allen Vatikanisten entweder in Vergessenheit geraten oder gar nicht ins Bewusstsein getreten ist. Unter diesen Vorzeichen war diese Thronbesteigung für die meisten Menschen eine ungeheure Überraschung und wegen all der Besonderheiten dieses Papstes bei der Amtsführung und Gestaltung der (General-)Audienzen je nach Standpunkt und Erwartungshaltung rundweg ein positiver oder aber negativer Schock.

Zwei Tage vor dem Tode des Papstes

Ludwig konnte das Ausmass dieses Schockes und die Tragweite der unbequemen Situation, in der sich der Gewählte befand, bereits vor dessen Tod absehen, das heisst – genauer – schwarz auf weiss getrost nach Hause tragen. Im Zug habe er «zufällig» in einer herumliegende Zeitung – «Paese Sera» vom 26. September – den Artikel von Lillo Spadini gelesen und erkannt, wie sehr Johannes Paul I. litt.

«Hier fühle ich mich ein wenig enturzelt. Ich möchte den Papstberuf so schnell wie möglich erlernen, aber sozusagen niemand präsentiert mir die Probleme auf zutreffende und selbstlose Weise.

¹Vgl. auch Victor J. Willi: Überfremdung – Schlagwort oder bittere Wahrheit? Bern-Zürich 1970, 132 ff., 172 ff.

²David A. Yallop: Im Namen Gottes? Der mysteriöse Tod des 33-Tage-Papstes Johannes Paul I. Tatsachen und Hintergründe. München 1984 (mit vielen weiteren Auflagen).

Meistens höre ich schlecht reden über alle und alles. Einige dieser Kurienkardinäle haben sich um meine Wahl bemüht. Nun kommt es mir aber vor, als ob sie mich als eine Art Wundermedizin für die verfahrenere Situation und als Säuberer der unter Papst Montini begangenen Fehler betrachten. Der Freund, der diese vertraulichen Äusserungen vernommen hat, erlaubte sich diese Klagen an zuständige Stellen weiterzuleiten. Und bekanntlich gibt es keinen Windhauch im Vatikan, der nicht früher oder später einem Journalisten um die Ohren weht. Zusammengefasst wäre die Lage mehr oder weniger die folgende: Papst Luciani, von dessen Redlichkeit und Schlichtheit alle überzeugt sind, ist nicht gewillt, sich den ehemaligen «Ministern» von Montini blind anzuvertrauen (...). Der Staatssekretär Villot – sagt man – flösst ihm eine gewisse Angst ein. «Er geht ganz in seinem Beruf auf, habe sich der Papst beschwert, «Ich habe Mühe, seine Absichten zu durchschauen ...»»³

Dieser Papst liess sich vom Staatssekretariat nicht einfach überrumpeln

Spedinis langer Aufsatz – wohlverstanden zwei Tage vor dem Tod Johannes Pauls I. veröffentlicht und in meinem Büchlein «Im Namen des Teufels?» enthalten, bezeugt, dass sich der neue Papst im Vatikan alles andere als wohl fühlte und nicht von ungefähr viel Zeit auf die Vorbereitung der Audienzen verwendete. Dies schien ihm wichtiger zu sein als die Geschäfte des Staatssekretariates. Dass unter diesen Vorzeichen gewisse Vertreter dieser führenden Abteilung des Kirchenstaates versuchten, das relative Desinteresse des Papstes auszunützen, bestätigte mir der amtierende Bischof von Papa Luciani in S. Giuliana Bellunese: Beim Papst zum Mittagessen eingeladen, seien sie plötzlich von einem Vertreter des Staatssekretariates unterbrochen worden, um das leichte Plazet Lucianis für irgendetwas zu empfangen. «Nein, es soll so gemacht werden, wie ich es gesagt habe», erklärte Johannes Paul I. in bestimmtem Tonfall. «Wenn etwas seiner Überzeugung entsprach, liess sich Albino Luciani keineswegs von seinem Vorhaben abbringen», versicherte mir der Bischof, der während Jahrzehnten ausreichend Gelegenheit hatte, Albino Luciani als Priester, stellvertretender Seminardirektor, Bischof von Vittorio Veneto und Patriarch von Venedig kennen zu lernen.

Einmalige Generalaudienzen

Die Flucht vor all den Widerwärtigkeiten der kurialen Amtsführung und die Konzentration auf die Gestaltung der (General-)Audienzen waren auch bei diesem Papst zu Beginn des Pontifikates zwangsläufig und lohnte sich in seinem Fall auf erstaunliche Weise: Kein Papst, auch nicht Johannes XXIII. oder Johannes Paul II., vermochten in der grossen Audienzhalle je eine derartig mitreissende, jeden Einzelnen berührende Wirkung zu erzielen, wie es bei jeder der vier

grossen Begegnungen Johannes Pauls I. der Fall gewesen ist. Dies kann ich als langjähriger Vatikanist von 1958 bis zu Beginn des Millenniums versichern. Dies ist auch Ludwig Kaufmann aufgefallen und im Gedächtnis haften geblieben.

Yallops mässiger Erfolg in den lateinischen Ländern

Unter solchen Vorzeichen konnte Ludwig Kaufmann schon zu Lebzeiten Johannes Pauls I. den Distress erkennen, der den frühen Tod nach bloss dreiunddreissigtägigen Pontifikates heraufbeschworen hat: Wenn jemand gegen seine Absichte eine Stellung mit einer grossen Aufgabe zu versehen hat, die ihm nicht liegt, die er keineswegs anstrebt, sich vielmehr dagegen zur Wehr setzt, zuerst ablehnt und dann nur auf Zureden annimmt, dann ist der Tod durch Herzversagen alles andere als verwunderlich. Ungezählte Todesfälle überfordertes Manager beweisen dies auf eklatante Weise.

Der erwiesenermassen bereits 1958 kränkelige Albino Luciani war Ende September 1978 fast 66 Jahre alt. Dass der Distress-Tod im Falle Johannes Pauls I. von Uneingeweihten nicht als solcher begriffen wurde, von auf Karriere bedachten Menschen kaum oder überhaupt nicht begriffen werden konnte, gab auf Jahre und Jahrzehnte hinaus allen Theorien, die Albino Luciani als Opfer einer Mörderbande sahen, eine Art latente Glaubwürdigkeit, gegen die anzukämpfen – wie ich bis heute erfahren muss – ein beinahe aussichtsloses Vorhaben ist.

Unter solchen Vorzeichen hatte der begabte Journalist David Yallop leichtes Spiel, um die Gewalt-Theorie völlig einseitig nach Noten auszuschlachten, wobei er die kritische Haltung gegenüber dem vermeintlich rückständigen Kurs des Vatikans besonders nördlich und westlich der Alpen leicht vor den eigenen Wagen zu spannen vermochte. Nicht von ungefähr erzielten die Übersetzungen seines Buches «In God's name» (ohne Fragezeichen!) in den lateinischen Ländern einen lediglich mässigen Erfolg.

Ludwig Kaufmann durchschaute diese gleichsam auf dem Tisch liegende Möglichkeit einer sensationellen Ausschachtung des Todes Johannes Pauls I. bereits anfangs Oktober 1978, erkannte aber gleichzeitig die Notwendigkeit seiner Richtigstellung der verzwickten Zusammenhänge bis zur Erkenntnis, dass dieser Hinschied auf völlig natürliche Weise nicht nur erklärt werden konnte, sondern erklärt werden musste, um den seit Veröffentlichung der Enzyklika *Humanae Vitae* ohnehin in der Luft liegenden «antirömischen Affekt» (Hans Urs von Balthasar) nicht gleichsam ungeschoren ins Kraut schiessen zu lassen.

Wie Ludwig den Freund schützen wollte und ... verlor

So hat denn Ludwig Kaufmann mein Vorhaben der Erklärung des Todes Johannes Pauls I. durch Distress,

ERLEBTE
KIRCHEN-
GESCHICHTE

³ Victor J. Willi: «Im Namen des Teufels?» Kritische Bemerkungen zu David A. Yallops Bestseller «Im Namen Gottes?»: Der mysteriöse Tod des 33-Tage-Papstes Johannes Paul I. Stein am Rhein 1987. Die insgesamt 5 Auflagen wurden alle jeweils erweitert. Der erwähnte Artikel von Lillo Spadini findet sich als Expertenbeitrag in der 3. Auflage (veröffentlicht im Jahre 1989) auf den Seiten 134–137 (Titel: Johannes Paul I. Ein Monat nach seiner Wahl. Der Papstberuf ist sehr schwierig), das hier wiedergegebene Zitat auf den Seiten 134 f.

ERLEBTE
KIRCHEN-
GESCHICHTE

nicht von Mörderhand, nach Noten unterstützt, wäre allerdings froh gewesen, «Im Namen des Teufels? Möglichkeiten und Grenzen eines heiligen Heiligen Vaters» wäre zur weiteren Verbreitung und Durchschlagskraft nicht in einem erkonservativen Verlag erschienen. Seine diesbezüglichen Anstrengungen sind dann allerdings gescheitert, was Ludwig veranlasste, zugleich kleinlaut und grossmütig zu erklären: «Nun muss es halt der Wille des lieben Gottes gewesen sein.»

In der 4. Auflage (1993) verwies ich auf die berechtigten Bedenken des langjährigen Freundes: «Es erfüllte sich, was der Jesuitenpater Ludwig Kaufmann vorhergesehen hatte, und ich hatte diesen Ruf eines ewiggestrigen Erzkatholiken mit gewichtigen finanziellen Einbussen und sich verschliessenden Türen zu bezahlen. In zwei katholischen Zeitungen im neuen Fahrwasser von Hans Küng kam ich als Italienkorrespondent plötzlich kaum noch zu Wort und auf «Im Namen des Teufels?» wurde lediglich in negativen Leserbriefen eingegangen. Es wurde sogar behauptet, ich sei vom Vatikan gekauft worden und hätte gar nicht hinter die Kulissen sehen wollen – wenigstens was die Vatikanbank betrifft. Mir ging es jedoch um die Entlarvung der Yallopschen Gifttheorie als blossen Kriminalroman (nicht Dokumentarbericht!) ...».⁴

Später stellte sich die Frage, ob angesichts der antirömischen Stimmung ein anderer Verlag mein Manuskript überhaupt veröffentlicht hätte. Der Dissentier Mönch Athanasius bestritt es rundweg und mag durchaus recht gehabt haben. Immerhin fand ich einen Verlag der Aufbruchstimmung, der die Zuvorkommenheit hatte, mir für mein Vorhaben den Christiana Verlag zu empfehlen.

Bei solchen seltsamen Umständen fragte ich mich immer, ob es reiner Zufall oder etwas Höheres gewesen ist, was zu dem führte, was schliesslich geschehen ist, und führe entsprechend ein Tagebuch mit der Überschrift «zgb», was für mich kein Kürzel für Zivilgesetzbuch, sondern für Zufall oder gottbefohlen ist. Dabei sollten wir meines Erachtens stets die Bescheidenheit haben, die dabei entstehenden Fragen offen zu lassen, um nicht einer völlig irreführenden und gefährlichen Frömmigkeit oder aber der atheistischen Laizität zum Opfer zu fallen.

So oder so ist es sehr merkwürdig und entsprechend bemerkenswert, dass es mein guter Freund Ludwig Kaufmann gewesen ist, der mit seiner Bemerkung gleich beide Bücher, den Bestseller von David Yallop und meinen mit fünf Auflagen wenigstens Goodseller, schon kurz nach dem Tod den sogenannten mysteriösen, im Grunde genommen aber gar nicht geheimnisvollen Tod vorweggenommen und mir damit schon 1978 den Anstoss für meine Antithese vermittelt hat. Bei einem meiner Besuche in Canale d'Agordo hat Edoardo Luciani, der Bruder des scheinbar jäh verstorbenen Papstes, sein Erstaunen ausgedrückt, dass es Johannes Paul I. so lange ausgehalten hatte!

**Auch Ludwig hatte nicht die Zeit,
die Grösse Roms kennen zu lernen**

Wenige Monate vor seinem frühen Tode, einmal mehr bei mir zu Gast, fuhr ich Ludwig schliesslich zu einem Kloster an der Via Aurelia in Rom. Beim Abschied sagte mir Ludwig etwas sehr Besonderes, nämlich: «Sei doch nicht so klerikal!»

Dass ein Jesuitenpater einem Laien, der nur glaubt, etwas von Rom, nicht aber viel von der Kirche begriffen zu haben, kurz vor seinem Tod so etwas für den weiteren Lebensweg empfiehlt, scheint mir bedeutungsvoll, jedenfalls erinnerungswürdig und mitteilenswert zu sein. Unvergesslich auch die Aussage des mittlerweile ebenfalls verstorbenen Jesuitenpaters Karl Weber – auch mein Freund: Er wunderte sich, dass seine Ordensbrüder nach längerem Römer Aufenthalt ähnlich dachten wie ich, und Ludwig immer gerne nach Rom pilgerte, wobei ihm allerdings spätestens ab 1968 die vatikanischen Vorkommnisse schwer zu schaffen machten. Dabei erkannte Ludwig meines Erachtens viel zu wenig, dass auch sie nicht zuletzt von der Italianità getragen sind, die er so sehr schätzte, sich bei meinen Geschichten sehr ergötzte, wenn auch nicht unbedingt bewunderte, und für die Leitung der katholischen Kirche gelten liess.⁵

Dass man mit einem «scusi, prego» Berge versetzen und wenigstens jedes zweite Polizistenherz erweichen kann, die Italiener das Leben leichter nehmen, bei ihrer Gelegenheit zur Beichte und schnellen Bitte um Entschuldigung leichter als die Protestanten nehmen können, und, wenn von der Kirche verfolgt, beim Staat, und, wenn vom Staat verfolgt, bei der Kirche Zuflucht finden,⁶ hätte Ludwig bei längeren Aufenthalten etwas mehr von Rom, Italien, auch dem Vatikan begreifen lassen. Mein Argument, dass wir froh sein müssten, die katholische Kirche würde von Rom und nicht aus Tübingen oder von einer andern nordalpinen Stadt aus regiert, liess mein lieber Freund bei einem guten Tropfen Wein vielleicht nicht gerade gelten, genügte aber, um mich weiterhin als Gesprächspartner bis zum Lebensende ernst zu nehmen.

**«Schade, er hatte nicht die Zeit,
die Grösse Roms kennen zu lernen»**

Dieser gewichtige Satz von Giulio Andreotti über den 33-Tage-Papst Johannes Paul I. möchte ich Ludwig Kaufmann auch für seine allzu kritische Haltung gegenüber gewissen Vorkommnissen im Vatikan neben der Bekundung meiner innigen Freundschaft und dem Respekt für seine unerschrockene mutige Haltung und sein weitsichtiges Wirken mit ins Jenseits schicken. Solche Persönlichkeiten wird die katholische Kirche immer brauchen, weil sie meines Erachtens erst in der Auseinandersetzung mit andern Standpunkten die eigene Grösse, Universalität und Vollkommenheit zu erreichen vermag.⁷

Victor J. Willi

⁴ Ebd., 205 (in der 4. Auflage 1993).

⁵ Nach seinerseits längerem Aufenthalt in Rom und dem Vatikan brachte der Jesuit Eberhard von Gemmingen diesen Gedanken auf den Punkt: «Die antirömische Haltung nördlich der Alpen ist ein kulturelles, kein religiös-theologisches Problem.»

⁶ Wie etwa während des Zweiten Weltkrieges häufig geschehen, als z. B. der Sozialistenführer Pietro Nenni sich im Lateranpalast vor der Gestapo und den faschistischen Häschern verbergen und als Mönch verkleidet, sich seelenruhig in der Stadt blicken lassen konnte!

⁷ Gerne würde ich von anderen (langsam aussterbenden) Zeitzeugen erfahren, ob sie sich auf ähnliche, gleiche oder völlig andere Weise an Ludwig Kaufmann erinnern.

Es geht mir nicht nur um das Heil der katholischen Kirche, sondern letztlich um die meines Erachtens einzig mögliche fruchtbare Begegnung mit Andersgläubigen, Andersdenkenden, auch mit den Agnostikern und Atheisten, freilich noch mehr um eine wirklich glaubhafte und zukunftssträchtige Ökumene.

Dieser Aufsatz möge in diesem Sinne ein Anstoss für eine Tagung zum Gedenken an Ludwig Kaufmann sein.

Editorial

Heikle Probleme werden lieber in den eigenen vier Wänden gelöst

Ehemaliger Chefredaktor des Aargauer Pfarrblatts über seine Erfahrungen

Mit Martin Brander sprach Josef Bossart

Aarau. – Offener sind Kirchenvertreter und kirchliche Stellen gegenüber den Medien geworden, sagt der Theologe und Journalist Martin Brander. Gehe es allerdings um heikle Fragen, sei man in der Kirche immer noch zu zurückhaltend. Brander hat seit 1985 als Redaktor das Pfarrblatt für die katholischen Gläubigen im Kanton Aargau geprägt. Ende Oktober ist er in den Ruhestand getreten. Kipa-Woche hat ihn zu seinen Erfahrungen befragt.

Sie sind von 1985 bis Oktober 2008 Redaktor des Pfarrblatts für die Katholiken im Kanton Aargau gewesen. Wie hat sich in dieser Zeit das Verhältnis zwischen Kirche und (Kirchen-)Medien verändert?

Martin Brander: Kirchenvertreter und kirchliche Stellen sind offener geworden gegenüber den Medien. Sie zeigen auch eher Verständnis für die Art, wie Medien mit Themen und Fragen umgehen, und die Bedeutung der Medien ist ihnen bewusster geworden. Medienmitteilungen gab es zu Beginn mindestens auf kantonaler und regionaler Ebene selten. Wenn ich Informationen etwa zu Verhandlungen brauchte, musste ich schon selber nachfragen. Heute sind Medienmitteilungen eine Selbstverständlichkeit

"Horizonte"

Das Pfarrblatt für die katholischen Gläubigen im Kanton Aargau heisst seit einigen Jahren "Horizonte" und erscheint wöchentlich in einer Auflage von 107.000 Exemplaren. Die Nachfolge von Martin Brander hat am 1. November Carmen Frei als Chefredaktorin angetreten. (kipa)

geworden, und beim Nachfragen wird auf verschiedenen Ebenen meist offen Auskunft gegeben, vor allem gegenüber Pfarrblättern.

Bei heiklen Fragen ist man in der Kirche allerdings immer noch zu zurückhaltend und löst Probleme geschützt in den eigenen vier Wänden. Auf der Ebene der Pfarreien vergisst man die Medien meistens, wenn nicht gerade ein Event geplant ist, für den man werben möchte. Flyer wirken hier immer noch oft amateurhaft – was daraus schliessen lässt, dass auch das Produkt, für das man damit wirbt, so ist...



Martin Brander

In 23 Jahren haben sich wohl auch die Erwartungen der Leserinnen und Leser an ein Pfarrblatt verändert. Wie? Und weshalb?

Brander: Da sehe ich höchstens eine tendenzielle Veränderung. Die alte Spannung zwischen der Erwartung, ein Pfarrblatt müsse das Sprachrohr des kirchlichen Lehramtes sein und Papst und Bischöfe durch dick und dünn verteidigen, und der Erwartung, ein Pfarrblatt müsse offen sein, Raum für andere Meinungen bieten und ein Sprachrohr der Kirchenbasis sein, die doch manches anders beurteilt als ein Bischof – diese Spannung ist immer noch da. Tendenziell verstärkt hat sich aber klar die Erwartung, ein Pfarrblatt müsse nahe beim Kirchenvolk,

Kommunikation. – Während zweieinhalb Jahrzehnten hat er das Leben in der katholischen Kirche von ganz Nah medial begleitet – nun geht er in den Ruhestand. Der Aargauer Martin Brander blickt im Interview mit Kipa-Woche zurück auf sein bewegtes Leben als Redaktor des Aargauer Pfarrblatts. Seine überraschendste Feststellung: Viele, die zur Kirche auf Distanz gegangen sind, lesen weiterhin das Pfarrblatt und bleiben über dieses doch in Kontakt zur geschmähten Kirche. Die Pfarrblätter sind trotz Internet und Newsgroups nach wie vor ein wichtiges Kommunikationsmittel der Katholiken. **Georges Scherrer**

Das Zitat

Unkatholisch. – "Nach katholischem Kirchenverständnis ist das Bistum die Ortskirche; und es gibt folglich Pfarreien, weil es das Bistum gibt und nicht umgekehrt ... Das Hauptproblem besteht darin, dass die Autonomie der politischen Gemeinde einfach auf die Kirchgemeinde übertragen wird. Gemeindeautonomie ist ein helvetisches, aber unkatholisches Prinzip. Dass dies erkannt wird, dazu braucht es viel Überzeugungsarbeit."

Der Basler Bischof Kurt Koch äusserte sich im Interview der "NZZ am Sonntag" (23. November) zu geplanten strukturellen und finanziellen Reformen in seinem Bistum. (kipa)

Die Zahl

61.000. – 48.500 katholische Ordensfrauen leben weltweit in über 3.500 Klöstern, zwei Drittel davon in Europa. Die Zahl der in Klausur lebenden Frauen ist leicht rückläufig, auch wenn es in Asien, Afrika und Teilen Lateinamerikas wachsende Gemeinschaften und Neugründungen gibt. An Mönchen zählt die katholische Kirche aktuell 12.800. Sie leben in rund 900 Klöstern. Die Angaben beziehen sich nur auf die in Klöstern lebenden Frauen und Männer. Die Zahl der katholischen Ordensleute insgesamt wird vom Vatikan mit rund 945.000 angegeben. (kipa)

bei den Leuten sein und ihre Fragen aufnehmen. Und zwar in einer Sprache, die man verstehen kann – das ist heute noch viel wichtiger als früher: reden ohne Kirchenjargon. Vermehrt treffe ich auch auf den Wunsch nach Basisinformation und nach kritischer Auseinandersetzung. Spiritualität und Glauben vermitteln mit der kirchlichen Tradition im Hintergrund, ethische und soziale Fragen, die im Raum stehen, angehen und nach Orientierung suchen – dass auch solche Aufgaben für ein kirchliches Medium wichtiger geworden sind, hat sicher damit zu tun, dass die Kirche als Institution nicht mehr so gefragt ist.

Aber der Wunsch der Menschen nach religiöser Beheimatung und nach Orientierungspunkten in unserer Gesellschaft ist geblieben. Viele, die gegenüber der Kirche kritisch bis distanziert sind, lesen weiterhin interessiert das Pfarrblatt. Für mich selber ist das ein interessantes Publikum. Das Pfarrblatt kann, wie manche erwarten, die Kirche nicht besser machen, als sie ist. Mir kommt immer wieder in den Sinn, was mir eine ältere Frau am Telefon damals nach dem Erscheinen der ersten Nummer des neuen Aargauer Pfarrblattes gesagt hatte: "Machen Sie es so, wie Sie es für richtig finden. Es gibt immer Leute, denen etwas nicht passt, Sie können es nie allen recht machen!"

Ihr prägendstes berufliches Erlebnis in 23 Jahren?

Brander: Das schönste, oder vielleicht besser dasjenige, das mir am meisten "Mumm" gegeben hat: Der damalige

Kantonaldekan hatte, obwohl ich nicht damit einverstanden war, einen kritischen Frontartikel zu den Zulassungsbedingungen zum Priesteramt ersetzt, weil er meinte, das gehört nicht auf die Frontseite – das war 1988. Leider ist der Artikel mit der Zukunftsvision immer noch aktuell.

Daraufhin wurde unter den Seelsorgenden eine Unterschriftensammlung gestartet zugunsten einer offenen und unabhängigen Haltung des Pfarrblattes und gegen kirchliche Eingriffe. Aus den vielen Unterschriften habe ich eine breite Unterstützung aus der Seelsorge gespürt für die Art, wie ich das Pfarrblatt verstand. Das war sehr ermutigend und zudem eine spannende Auseinandersetzung! Vor diesem Hintergrund konnte ich auch gut mit zeitweise massiven Angriffen von konservativer Seite umgehen. Diese Angriffe gehören eher zu den mühsameren Seiten, auch wenn ich Kontroversen schätze.

Zu den positiven Erlebnissen gehören auch die Begegnungen mit Kunstschaffenden, wenn ich für Weihnachten, Ostern oder Pfingsten ein Titelbild gesucht habe. Ich habe miterlebt, wie das Bild entstand, womit sich die Künstlerin gedanklich befasste, ich konnte mitdenken und eigene Gedanken einbringen.

Manchmal haben Pfarrblattleserinnen mit sehr persönlichen Problemen angerufen. Das Vertrauen von Unbekannten zu spüren: Das tut gut, vor allem auch, wenn man einen Schritt weiterhelfen kann. Da wird der Journalist auch zum Seelsorger.

(kipa / Bild: Roger Wehrli)

Basels Kirche setzt "Vision 2015" um

Basel. – Die "Vision 2015" der Römisch-Katholischen Kirche Basel Stadt (RKK) nimmt konkrete Formen an: Dieser Tage kommt in den verschiedenen Pfarreien die Abstimmung über das neue Pastorkonzept vors Volk. Das Ziel: 11 Pfarreien werden zu drei Pastoralräumen zusammengefasst. Mit dem neuen Pastorkonzept sollen Kosten gespart und auf den Mitgliederschwund reagiert werden.

Laut Statistik wird die Zahl der RKK-Mitglieder von aktuell 30.000 auf 20.000 im Jahr 2020 zurückgehen. Mit dem Umstrukturierungskonzept "Vision 2015" will die RKK auf die Entwicklungen reagieren. Es sieht unter anderem vor, die Ausgaben bis 2015 um dreissig Prozent zu reduzieren. Grosse

Einsparungen sollen durch die Neuorganisation der Pfarreien erreicht werden. Die Basler Stadt-Katholiken werden künftig einer der drei Pastoralräume angehören. Die Pfarrei Don Bosco habe sich bereits für die Fusion ausgesprochen, die Pfarreien Bruder Klaus und Heiliggeist stimmen Ende November darüber ab. In Kleinbasel wird es schon ab 1. Januar nur noch eine Pfarrei geben.

Auch die Reformierte Kirche in Basel Stadt hat mit Mitgliederschwund zu kämpfen. Sie hat daher unter dem Titel "Perspektiven 15" ein ähnliches Umstrukturierungskonzept ausgearbeitet. Gemäss Statistik wird bis 2015 die Mitgliederzahl von heute 36.000 auf 26.000 Mitglieder zurückgehen. (kipa)

Markus Büchel. – Rund 500 der insgesamt 1.000 Vorstandsfrauen des Katholischen Frauenbundes (SKF) St. Gallen-Appenzell folgten der Einladung des Kantonalvorstandes und des Bistums St. Gallen. Am Treffen betonte der St. Galler Bischof: "In der Bistumsleitung wird oft über die Freiwilligenarbeit in den Pfarreien gesprochen, uns ist sehr wohl bewusst, auf welchen Schultern sie vorwiegend lastet." (kipa)

Alexander Markus Schweitzer. – Wegen finanzieller Unregelmässigkeiten trennt sich die internationale Katholische Bibelföderation mit Sitz in Stuttgart von ihrem Generalsekretär, denn er soll sich unter anderem ein höheres Gehalt angewiesen haben. Gegen die fristlose Entlassung klagte Schweitzer; ein Güutetermin vor dem Arbeitsgericht Stuttgart scheiterte. (kipa)

Giuseppe Laras. – Italiens Rabbinervereinigung will beim kommenden nationalen "Tag des Judentums" am 17. Januar auf gemeinsame Projekte mit der katholischen Kirche verzichten. Die Zusammenarbeit werde ausgesetzt, solange der Konflikt um die tridentinische Karfreitags-Fürbitte nicht gelöst sei, sagte der Präsident der Vereinigung in Rom. (kipa)

Tilmann Nagel. – Der renommierte Göttinger Islamwissenschaftler wirft den grossen Islamverbänden vor, in Deutschland eine "Gegengesellschaft" aufbauen zu wollen. Zur Religion zähle für sie eigentlich alles und auch das Recht, eine Gegengesellschaft aufzubauen, und die Mitgliedsverbände des Koordinationsrates der Muslime in Deutschland wollen laut Nagel verhindern, "dass die Muslime sich in die Gesellschaft einfinden". (kipa)

Benedikt XVI. – Laut dem Papst ist interreligiöser Dialog im engen Sinn des Wortes nicht möglich, über religiöse Grundentscheidungen könne es keinen wahren Dialog geben, ohne den eigenen Glauben in Klammern zu setzen. Auch der Begriff Multikulturalität besitze eine "innere Widersprüchlichkeit" und sei weder politisch noch kulturell umsetzbar, schreibt der Papst im Vorwort des Buches "Warum wir uns Christen nennen müssen" des ehemaligen italienischen Senatspräsidenten **Marcello Pera**, das am 25. November erscheint. (kipa)

Circo y Teatro Capuchini

Missio Schweiz schenkt Sternsängern zum Jubiläum einen Theater-Zirkus

Von Georges Scherrer

Freiburg. – Vor 20 Jahren, beim Jahreswechsel 1988/1989, startete das katholische Hilfswerk Missio die "Aktion Sternsingen" in der Schweiz. Seitdem hat die Bewegung ständig an Gewicht zugenommen. Tausende Kinder haben als Sternsinger verkleidet für Kinder in armen Ländern gesammelt. Ihnen macht das Hilfswerk zum Jubiläum ein Geschenk: Eine Zirkus-Theater-Gruppe aus Kolumbien zeigt den Schweizer Kindern, wofür sie sammeln.

Die Gruppe heisst "Circo y Teatro Capuchini". Capuchini hat nichts mit Kapuziner zu tun, obwohl das Projekt aus der Arbeit der Pfarrei San Luis Beltrán in Cali erwachsen ist. Die Verwandtschaft mit dem Capuccino hingegen ist im Kaffeeland Kolumbien gewollt, denn der Theater-Cirkus soll munden und aufwecken, sagt Alexander, der seit der Gründung der Truppe im Jahr 1995 dazu gehört. Hilfe bei der Gründung der heute 40-köpfigen Gruppe leistete übrigens der Schweizer Fidei-Donum-Priester Joseph Demierre.

Die 20-jährige Nathalie ist seit drei Jahren dabei. Akrobatik und theatralisches Können sind Bestandteil der Arbeit. Die Gruppe will zeigen, was mit den Jugendlichen in Cali geschieht und Lösungswege aus dem Problemen vorschlagen. Cali ist mit 3,5 Millionen Einwohnern die drittgrösste Stadt Kolumbiens. Alexander und Nathalie hatten Glück, sie kommen aus intakten Familien, konnten die Schule besuchen und mit der Matura abschliessen. In vielen Fällen ist die Mutter auf sich allein gestellt und muss Geld verdienen. Die Kinder sind sich selbst überlassen, hängen auf der Strasse herum.

Alleinerziehende Mütter

Das Schicksal der Mädchen hat ein anderes Gesicht, erzählt Nathalie. Sie müssen, während die Mutter Geld verdient, für die jüngeren Geschwister sorgen. Um der schwierigen Situation zu entrinnen, suchen viele Mädchen früh die Nähe zu einem Mann. Viele Mädchen seien schon mit zwölf Jahren

schwanger – "und das löst die Probleme nicht". Viele würden abtreiben, nicht im Spital, sondern indem sie an einem bestimmten Ort einen gewissen Trank zu sich nehmen.

In Cali lebten die Menschen derart dicht aufeinander, dass es immer zu Spannungen komme. Die Atmosphäre sei extrem gewaltgeladen. In den Häusern mache man sich den knappen Platz streitig. Jugendbanden kämpften mit Gewalt um ihre Vorteile. Alexander meint:



Nathalie

erzählen, sagt Alexander. Zentrale Werte will die Theatergruppe vermitteln: Der Zusammenhalt der Familie und die Liebe zwischen den Familienmitgliedern. Alexander ist überzeugt: "Wenn es in der Familie stimmt, kann aus dieser auch etwas herauswachsen." Der Zirkus Capuchini ist das Gegengewicht zum Theater. Der Zirkus mit seinen farbigen Gewändern und Akrobatiknummern zeigt, dass die Menschen in Kolumbien etwas auf die Beine stellen können.

Anerkennung gibt "Riesenkraft"

Die Truppe lebt nicht nur vom Einsatz ihrer Mitglieder und der Pfarrei San Luis Beltrán, sondern auch von der Unterstützung, die sie aus dem Ausland erhält. Alexander: "Wir wissen, dass man von uns anderswo spricht, auch von dem, was wir in einem sehr schwierigen Umfeld realisieren – und auch davon, dass wir von Kolumbien ein anderes Bild vermitteln als jenes der Gewalt und Hoffnungslosigkeit." Diese Aufmerksamkeit "gibt uns eine Riesenkraft", ergänzt Nathalie.

Missio Schweiz schenkt den Sternsängern zu ihrem 20-Jahr-Jubiläum die Aufführungen der Truppe. Darum finden die meisten Darbietungen als geschlossene Veranstaltungen in Schulen und Kirchgemeinden statt.

(kipa / Bilder: Georges Scherrer)

"Die Jugendlichen halten sich in grossen Gruppen in den Strassen auf und tun nichts. Ich frage mich, was in ihren Köpfen vorgeht und wie sie sich ihre Zukunft vorstellen."

Das Theater Capuchini soll von diesen Problemen

Entwicklung. – "Entwicklung statt Spekulation fördern" fordern Fastenopfer und Brot für alle im Vorfeld der zweiten Uno-Konferenz über Entwicklungsfinanzierung von Ende November in Doha (Katar). In der Schweizer Delegation, die von Bundesrätin Micheline Calmy-Rey geleitet wird, ist auch François Mercier, Finanzspezialist von Brot für alle dabei; Markus Brun vom Fastenopfer wird am Paralleforum der Zivilgesellschaft teilnehmen. (kipa)

Gekauft. – Seit 2002 führte der Verein Via Cordis das Bildungshaus St. Dorothea in Flüeli-Ranft zusammen mit den Dorotheaschwestern. Seit vergangenem September ist die Stiftung Via Cordis neue Besitzerin der Liegenschaft, die das Bildungshauses und spirituellen Zentrum ökumenisch und interreligiös führen will. (kipa)

Seliggesprochen. – In Nagasaki sind am 24. November 188 Märtyrer aus dem 17. Jahrhundert seliggesprochen worden. Kardinal Jose Saraiva Martins, von Papst Benedikt XVI. mit der Feier beauftragt, nannte den Tod der Katholiken während der Christenverfolgungen im Shogunat den höchsten Akt menschlicher Freiheit. (kipa)

Verboten. – Zum ersten Mal hat in Spanien ein Richter die Entfernung der Kreuze aus den Klassenzimmern einer öffentlichen Schule angeordnet. Dabei berief sich der Richter auf die spanische Verfassung, die den neutralen Charakter des Staates festschreibt, und erklärte, das Vorhandensein von Kreuzen in Schulzimmern könne bei Minderjährigen den Eindruck erwecken, der spanische Staat stehe der katholischen Kirche näher als anderen Glaubensüberzeugungen. (kipa)

Kulturell bedingt. – Der höchste islamische Rechtsgelehrte in Australien will die Trennung der Geschlechter in den Moscheen aufheben – bislang gilt die Regel, dass Männer und Frauen bei den Gebeten getrennt voneinander sitzen. Die Trennung sei aber lediglich kulturell, nicht religiös begründet, sagte der Mufti von Australien, Scheich Fehmi Naji El-Imam. (kipa)



Der französische Cartoonist Frederick Deligne lässt in der amerikanischen Presse den Teufel zum aktuellen Thema Finanzkrise sagen: "Nein, es tut mir leid, ich weiss nicht, was unten los ist." (kipa)

Strukturen reformieren

Solothurn. – Der Basler Bischof Kurt Koch wünscht, dass die staatskirchlichen Organisationen auf der Ebene seines Bistums eine Organisation schaffen, die als verbindlicher Partner handeln könnte.

Mit dem Staatskirchensystem habe es schon immer Probleme gegeben, diese hätten sich in den letzten Jahren bloss akzentuiert. Koch will sich nicht vom Kirchensystem verabschieden, sondern dieses reformieren. Ihm scheine die Frage angebracht, ob sich das heutige System so korrigieren lasse, dass es noch besser der Kirche dienen könne, so Koch in der "NZZ am Sonntag". (kipa)

29. November. – Zur ökumenischen "Nacht der Lichter" mit Liedern und Gebeten aus Taizé werden in St. Gallen Tausende von Jugendlichen und jungen Erwachsenen erwartet. Weil die Kathedrale St. Gallen für den Anlass zu klein geworden ist, wird dieser zusätzlich in der evangelischen Stadtkirche St. Laurenzen durchgeführt. (kipa)

14. Dezember. – Aus Anlass des internationalen Gedenktages für verstorbene Kinder findet in der Offenen Kirche Elisabethen im Basel zum fünften Mal eine Gedenkstunde statt, an der Eltern, Verwandte, Freunde und Bekannte teilnehmen können. (kipa)

Christen sind beste Mittler im Nahen Osten

Mit dem Jesuiten Samir Khalil sprach Joachim Heinz

Beirut. – Der Jesuitenpater Samir Khalil Samir gehört zu den besten Kennern der christlichen Gemeinschaften im Nahen Osten. Der 70-jährige Gründer und Leiter des arabisch-christlichen Dokumentations- und Forschungszentrums Cedrac in Beirut sprach mit Kipa-Woche über die Situation der Christen im Irak und die Zukunft des Dialogs zwischen Christen und Muslimen.

Pater Samir, in Europa wird über die Aufnahme von irakischen Flüchtlingen, insbesondere von Christen, gestritten. Was bedeutet das für die verbliebenen Gemeinschaften vor Ort?

Samir Khalil Samir: Natürlich sollte man Menschen in Not helfen. Aber ich sehe momentan noch echte Chancen, dass viele Betroffene in ihrer Heimat bleiben können. Nehmen Sie die Situation in der Autonomen Provinz Kurdistan, einem der alten Siedlungsgebiete der Christen. Dort entsteht gerade eine Universität mit theologischer Fakultät, gefördert durch öffentliche Mittel der Provinz. Solche Initiativen müssten auch von Europa aus unterstützt werden.

Welche Folgen hätte denn ein Exodus der Christen?

Samir: Es wäre eine echte Katastrophe für die Kultur und die Geschichte der betroffenen Staaten. Christen sind die besten Mittler im Nahen Osten, vielleicht, weil sie niemals politische Macht besessen haben.

Heute scheint sich der Dialog zwischen Christen und Muslimen schwieriger.

Samir: Drei Faktoren sind verantwort-

lich. Der erste ist die Säkularisierung der Türkei und die Abschaffung des Osmanischen Reichs und des Kalifats in den 1920er Jahren. Das war der erste grosse Schock für die Muslime. Der zweite kam 1948 mit der Schaffung des Staates Israel. Der dritte ist wirtschaftlicher Natur. Nachdem das Öl immer teurer wurde und die Golfstaaten, besonders Saudi-Arabien, vor lauter Petrodollars nicht mehr wussten wohin mit ihrem Geld, haben sie islamistische Tendenzen unterstützt.

Kann denn angesichts dieser Tendenzen das Treffen des Papstes mit hohen muslimischen Würdenträgern oder der Besuch des saudischen Königs im Vatikan etwas bewirken?

Samir: Wenn die Menschen sehen, dass König und Papst sich umarmen, zeigt dies, dass wir keine Feinde sind. Diese Symbole sind sehr wichtig. Aber für einen echten Fortschritt müssten gerade die Saudis verstehen, dass sie nicht einerseits den Wahhabismus predigen und andererseits gegen fanatische Terroristen vorgehen können. Beides ist miteinander verbunden. Dass sie das noch nicht erkannt haben – darin liegt die eigentliche Tragödie.

Fehlt es an kritischen Tönen auf Seiten der Muslime?

Samir: Ich merke, dass Viele den Dialog wollen. Aber offiziell können sie nicht sagen: Wir sind in einer schwierigen Phase. Ein paar tun es trotzdem – und stossen nur auf geringes Echo. Dabei muss man erkennen, dass wir durch eine grosse Krise gehen, wahrscheinlich die grösste seit Jahrhunderten. (kipa)

5./6. Januar 2008 – Die Epiphaniakollekte wird in den katholischen Kirchen der Schweiz für die Inländische Mission aufgenommen. Mit ihr werden jeweils drei Pfarreien unterstützt, die nicht in der Lage sind, dringend notwendige Bauvorhaben aus eigener Kraft zu verwirklichen. Mit der Epiphaniakollekte 2009 werden die Pfarreien Nuvilly (FR) und Sur (GR) sowie das Kloster St. Katharina in Wil (SG) unterstützt. (kipa)

5./6. Mai 2009 – Schützen die Menschenrechte Religionen oder schränken sie deren Freiheit ein? Wie gehen wir in der Schule mit Religionen aus einer menschenrechtlichen Perspektive korrekt um? Diesen und ähnlichen Fragen geht das 6. Internationale Menschenrechtsforum Luzern (IHRF) im Mai nach. Zu den Teilnehmenden gehört unter anderen der brasilianische Bischof Erwin Kräutler. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Georges Scherrer

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 192, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg

Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00, kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30 administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 145.30 (inkl. MWST) per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

EXERZITIEN MIT BIBLIODRAMA

Seit rund 10 Jahren leite ich Exerzitionen, in welchen das Bibliodrama einen zentralen Platz einnimmt. Der Rückzug aus dem Alltag in ein Bildungs- oder Exerzitionenhaus, das Schweigen, von welchem die Tage getragen werden, und das Spiel des Bibliodramas als angeleitete Form der Glaubenskommunikation prägen diese Zeit. Die Exerzitionen sind ignatianisch orientiert, insofern das Wort der Schrift in der Tiefe wirken und begleiten soll. Das Bibliodrama nimmt die Methode von Andriessen/Derksen auf. Im folgenden Artikel versuche ich die Eigenart und den Wert dieser Exerzitionenform darzustellen. Zwei Erfahrungsberichte von Teilnehmenden (Peter und Barbara) unterstützen das Anliegen.

Tagesablauf

Morgengebet – Frühstück
 Bibliodramaeinheit (ca. 2 Stunden) – freie Zeit
 Mittagessen – Mittagspause
 Gemeinsame Meditation
 Freie Zeit und Einzelgespräche
 Gemeinsame Meditation
 Nachtessen – freie Zeit
 Eucharistiefeyer

Ablauf einer Bibliodramaeinheit

- Bibeltext hören/lesen
- Rollen sammeln (Stichworte werden aufgeschrieben: alles, was vom Text her eine Rolle spielt)
- Gespräch über den Text: Was findet bei einzelnen Resonanz, Zuspruch, Widerspruch?
- Bibeltext hören/lesen
- Raumeinteilung: der Text wird durch genau bezeichnete Orte in den Raum geholt.
- Ort und Rolle suchen: Welche Person, Situation zieht mich an? An welchem Ort?
- Interview mit allen durch die Spielleitung: Wer bist du in diesem Spiel? An welchem Ort bist du?
- Spiel: freie Interaktion. Die Spielleitung bleibt Anwalt des Textes, bringt ihn gegebenenfalls ins Bewusstsein zurück.
- Nachgespräch: Was ist wichtig geworden (persönlich, vom Text her, für den eigenen Glauben)?
- Bibeltext hören/lesen

Das Wort der Schrift – unsere Worte

Anliegen der Exerzitionen wie auch des Bibliodramas ist, dass der Mensch im Gegenüber der Heiligen Schrift sich selber mehr und mehr erkennen kann. Dazu sind Hilfen notwendig, den biblischen Text aus seiner Unzugänglichkeit oder Fremdheit zu lösen.

Der Glaube an Gott, der in der Schrift wie ein Schatz im Acker verborgen liegt, muss Menschen von heute lebendig entgegen kommen. Sie brauchen die

Erfahrung, dass ihre Hoffnungen und Fragen Teil der Bibel sind.

Barbara: *Das Bibliodrama hat bei mir eingeschlagen wie ein Blitz. Für mich war und ist das die Methode, zu mir selber zu kommen, mich kennen zu lernen, meine Bedürfnisse wahrzunehmen und für wahr zu halten. Das, was gerade in meinem Innern ist, darf sein, ist gut so, wie es ist. Biblische Texte, die ich im Bibliodrama gespielt habe, sind für mich lebendig geworden. Das Spiel hat dazu beigetragen, die Texte zu verstehen.*

Die ersten vier Schritte im Bibliodramaablauf (wie oben beschrieben) fördern vor allem den persönlichen Bezug zum biblischen Text und die Erweiterung des Verständnisses durch die Sicht der anderen. Es geht um das Lesen, die ersten Eindrücke und um das Hören auf andere.

Peter: *Am Beginn des Dramas steht die Auseinandersetzung mit dem Bibeltext. Sie geschieht unverkrampft. Der Text wird weder akademisch seziert noch voll frommer Naivität auf das Podest gehoben. Die Aufzählung von Worten, Begriffen, Personen, Orten, Gegenständen macht den Text präsent. In die kurze Austauschrunde über den Text dürfen alle einbringen, was sie mit ihm verbinden, emotional oder akademisch theologisch gefärbt, alles hat Platz. Das Wichtige ist, dass nicht diskutiert wird, nur ausgetauscht. Denn nicht «das Vielwissen sättigt die Seele, sondern das Verkosten der Dinge von innen» (Ignatius von Loyola).*

Durch die Raumaufteilung, das heisst, durch die Bezeichnung der wichtigsten Orte einer Bibelstelle, kommt der Text automatisch in den Raum und dadurch in die Gegenwart der Spielenden. Der Text wird «Raum», er wird begehbar, bekommt die Gestalt eines Weges oder zeigt sich in seiner jeweiligen Dynamik. Die Teilnehmenden besuchen die einzelnen Orte mit der Frage: Wovon (Rolle und Ort) bin ich am meisten angezogen? Welches Geschehen, welche Person interessiert mich? Was möchte ich ausprobieren? Durch diese Schritte sinkt der Text von der anfänglich eher kopflastigen Auseinandersetzung in die Schichten der Wahrnehmung.

Peter: *Welches Wort, welche Person, welcher Gegenstand zieht mich an? Diese Frage wird intuitiv beantwortet, wenn ich mich am Ort des Spiels einfinde. Alle suchen ihren Platz auf dem Spielfeld, das vom Leiter strukturiert aufgebaut wird.*

Haben alle ihren Ort gefunden, respektive sich in den meisten Fällen für eine Rolle an einem bestimmten Platz entschieden, wird durch die Interviewrunde erst deutlich, wer was gewählt hat. Das kann dazu führen, dass einige Rollen doppelt oder mehrfach besetzt sind, andere wiederum ganz fehlen. Diese auf den ersten Blick nicht ideale «Rollenbesetzung»

EXERZITIEN

Hildegard Aepli ist die geistliche Begleiterin der deutschsprachigen Theologiestudierenden und Hausleiterin des Konvikts Salesianum in Freiburg/Schweiz.

EXERZITIEN

hat keine negativen Auswirkungen auf das Spiel. Der Text als Ganzes ist trotzdem präsent, die Lücken haben ihre eigene Aufgabe und Kraft. Das kleine Interview, das zum ersten Sprechen in der eingenommenen Rolle führt, hat eine grosse Bedeutung. Oft sind die Spielenden überrascht, sich selber sprechen zu hören, obwohl sie sich zuvor Sätze zurechtgelegt hatten. Das ausgesprochene Wort hat eine andere Kraft, weil es auch von den andern Anwesenden mitgehört wird.

Peter: *Die kurze Befragungsrunde «Wer bist du?» und ein, zwei Nachfragen führen bei mir oft bereits zum ersten Aha-Erlebnis.*

Das eigentliche Spiel ist nur einer von zehn Schritten dieser Bibliodramamethode. Es ist aber der intensivste Teil, weil jetzt die Dynamik der Interaktion und das mögliche Durcheinandergeraten der zeitlichen Dimension von Textanfang und späteren Abschnitten «Unordnung» aufkommen lassen kann. Die vorgängig geschmiedeten Pläne: ich sage dann das und jenes... wirken eher hinderlich. Überraschungen und Spontanes nehmen Raum ein.

Peter: *Wie ich den ersten Schritt ins Spiel setze, was mir wichtig ist, was mich in diesem Moment vor dem Hintergrund meiner Lebens- und Glaubensgeschichte anspricht, wird ganz von mir geprägt und mitbestimmt. Was daraus im Laufe der freien Interaktion des Spiels wird, ist beeinflusst vom Spiel mit den anderen und von der diskreten Regieanweisung; das Spiel wird nicht von den Akteuren, sondern vom Spielleiter beendet. Alles wie im «richtigen» Leben.*

Barbara: *Ich habe die Möglichkeit Rollen oder Situationen auszuprobieren, weil es eben ein Spiel ist. Die Wahl der Rolle hat immer etwas mit mir zu tun, z. B. mit meiner Befindlichkeit, mit den Schwierigkeiten, die mich zurzeit begleiten, mit Fragen, die ich in mir trage oder mit meiner Neugier, etwas Neues auszuprobieren. Im anschliessenden Spiel bestimme ich, was ich sage oder nicht sage. Ich bestimme, ob ich Schritte tun möchte oder nicht. Ich lasse mich von inneren Impulsen leiten.*

Ein Spiel findet kaum seinen natürlichen Schluss. Dieser wird von der Spielleitung gesetzt. Das Nachgespräch will einerseits das Zu-sich-kommen nach einer Speleinheit bewirken und andererseits zu einer ersten Deutung oder Zusammenfassung des eigenen Erlebens in der Gemeinschaft der Spielenden anregen.

Vom Denken zur Wahrnehmung

Marie von Ebner-Eschenbach hat geschrieben: «Nicht was wir erleben, macht das Leben reich, sondern wie wir empfinden, was wir erleben.» Ihr Satz drückt ausgezeichnet aus, worum es in Exerzitien und im Bibliodrama geht. Viele postmoderne Menschen leiden unter ihrer Kopflastigkeit und vor allem an der Hybris, dass Reize und Impulse aus immer neuen Erlebnissen gesaugt werden müssen. Der Bezug zum Innern, von der eigenen Wahrnehmung her, kommt

zu kurz. Erst die Frage «Wie empfinde ich das, was ich soeben erlebt habe?» spricht die tiefe Schicht unserer Sehnsucht und der Bedürftigkeiten an. Das Bibliodrama ist eine normalerweise ausgezeichnete Methode, die Verbindung von Kopf und Herz einzuüben und aus dieser neuen Sichtweise Zugang zu biblischen Menschen und deren Aussagen zu gewinnen. Die Weisung des hl. Ignatius von Loyola, in der stillen Bibelbetrachtung den Text auf einer inneren Bühne lebendig werden zu lassen, um mit ganzer Phantasie und allen Sinnen daran teilzuhaben, ist ein Modell von verinnerlichtem Bibliodrama.

Peter: *Das Bibliodrama ersetzt im Aufbau der Exerzitien die klassische individuelle Bibelbetrachtung. Mir ist es jedoch wesentlich mehr geworden als nur ein mehr oder wenig geeignetes spirituelles Vehikel. Es versinnbildlicht das Drama des menschlichen Lebens. Ja, es kommt auf mein Spiel an. Aber die wesentlichen Dinge gelingen nur in einer eigenartigen Balance von Intuition und reflektiertem Handeln. Eine Rolle zu spielen, die nicht die meine ist, macht nicht satt oder misslingt gar. Wer sein Leben gewinnen will, wird es verlieren. Gnade und Eigeninitiative. Im Spiel wird erfahrbar, wie diese Themen zusammengehören.*

Sich zeigen – Zeuge sein

Während der Bibliodramaeinheit zeigen sich die einzelnen in einer bestimmten Art und Weise. Sie lassen ein wenig von den eigenen Zusammenhängen durchblicken, an sich teilhaben. Dies geschieht in einem geschützten Rahmen, zu welchem alle Eigenverantwortung tragen. Schutz gewährt die Form des Austausches, wo nicht diskutiert wird, wo es also nicht um Meinungen geht, um Mehr- oder Besserwissen, sondern um persönliche Aussagen, um eigenes Empfinden und Wahrnehmen. Im Spiel des Bibliodramas bietet die Rolle Schutz. Das Hineinschlüpfen in eine Rolle und das anschliessende Spiel in dieser «fremden Haut» mit der Ausrichtung: als ob ich Maria von Magdala... als ob ich Petrus... als ob ich Elia... wäre, ermöglicht eine Mischung von Persönlichem im Gewand und in Zusammenhängen des biblischen Textes. Jede Rolle wird einerseits persönlich ausgefüllt, andererseits aber in einer Dynamik gespielt und ausgedrückt, die vom Text her vorgegeben ist. Schliesslich bietet das Schweigen Schutz, in welches die Exerzitienteilnehmenden anschliessend wieder eintauchen. Es wird nirgends über andere gesprochen oder nachträglich über dies und jenes gelacht. Die Exerzitien sind klar auf den Weg der einzelnen angelegt.

Die Exerzitienbegleitenden sind während jeder Bibliodramaeinheit aktiv miteinbezogen als Spielleiterin, Co-Leiter und Mitspieler. Sie alle werden im Laufe des Spiels Zeugen von dem, was gesprochen wird, von der Wirkung des Spiels, von besonderen Situationen und dem Geschehen als Ganzem. Die Einzelgespräche, die jeden Tag mit allen stattfinden,

bieten die Chance, ganz konkret auf das Bibliodrama zurückzublicken und hinzuschauen, was an Bedeutsamem an die Oberfläche, ins Bewusstsein gekommen ist.

Peter: *Nach dem Spiel geht es wie in normalen ignatianischen Exerzitien weiter. Ich darf meine Erfahrungen in Gebet und wortloser Meditation vor Gott bringen, sie im Einzelgespräch bewusst machen.*

Diese Form der «Zeugenschaft», des Gesprächs unter vier Augen, bewirkt oft erst den Durchbruch eines Aha-Erlebnisses. Ein Gegenüber, das gesehen hat, welche Kraft ein Wort oder eine Handlung ausgelöst haben, bewirkt durch seine Bezeugung Rückenstärkung auf dem Weg.

Barbara: *In der anschließenden Stille des Tages, kann das, was im Bibliodrama angefangen hat zu wirken oder zu leben, weiter getragen werden. Im Spazieren, im Gebet, im Begleitgespräch wirkt das Gespielte und Erlebte nach und kann eine Bedeutung für mein Leben erhalten. Daraus ist ein Samenkorn aufgegangen und ein kleines Pflänzchen hat angefangen zu wachsen: der Glaube an Gott und an Jesus. Der Beginn einer neuen Beziehung, die anfangs noch sensibel und verletzlich war!*

Soziale Dimension dieser Exerzitien

Das Bibliodrama in den Exerzitien bringt etwas Neues zum Vorschein – ein Mehr. Die soziale Dimension wird geöffnet. Es wird Raum dafür geschaffen, dass vielfältige Erfahrungen einer Glaubensgemeinschaft möglich werden: Ich darf versuchen, mich selber in einer spielerischen Form einzubringen; ich mache neue Erfahrungen mit mir und zugleich mit andern; ich kann von ihnen lernen; ich höre ein Wort, das nicht unbedingt an mich gerichtet ist, aber mich trifft; ich erlebe eine Gemeinschaft von Suchenden im Leben und im Glauben; es geschieht ein spürbares Geben und Nehmen; Vorbilder können mir zuwachsen; ich lerne, unverkrampft mit Gott, Jesus oder grossen biblischen Gestalten zu sprechen.

Barbara: *Ich habe die Möglichkeit, Mitspielende zu beobachten, Situationen anzuschauen, ohne daran teilnehmen zu müssen. Ich darf zuschauen, wie eine andere Person in einer bestimmten Situation reagiert und wenn ich will, kann ich daraus eine Handlungsweise als Anregung für mein Leben übernehmen. Das Ausprobieren von Situationen, z. B. wie ich mich einer Angst stellen kann, und dies in einem geschützten Rahmen, hat mir geholfen, mich im Alltag auch meinen Ängsten zu stellen und ihnen so die Grösse oder die Macht zu nehmen.*

Bibliodrama lässt den Zusammenhang von Leben und Glauben sichtbar werden, wenn Bilder oder Sätze des Spiels lebendig bleiben und Orientierung für das Handeln im Alltag bieten.

Das Wissen um die anderen, die nötig waren und sind, damit der eigene Weg gelingt, das Angewiesensein auf Impulse, Ermutigung und Rückmeldung, weckt Verantwortung.

Barbara: *Der Glaube an Gott und an Jesus ist mir zur Kraft- und Lebensquelle geworden. Aus dieser Quelle schöpfe ich, um die Anforderungen und alle Situationen, die schönen und die schwierigen, in meinem Leben annehmen, aushalten und leben zu können.*

Peter: *Die Erfahrung des Spiels hat mir geholfen, darauf zu vertrauen, dass die Exerzitien nicht verloren gehen oder nur ein Aufladen der Batterien im sonst unveränderten Lauf meines Lebens sind. Sie fordern, mich nach den Exerzitien bewusst hinzustellen und weiter zu spielen.*

Abschliessende Gedanken

Das Wort «Bibliodrama» hat für viele einen abschreckenden Charakter. Das darin enthaltene «Drama» kann beispielsweise aufstossen oder die Vorstellung, man müsse Talente im Theaterspielen haben. Die Methode birgt tatsächlich etwas Herausforderndes in der Anleitung, sich nach den eigenen Möglichkeiten einzubringen, etwas von sich zu zeigen (und sei es im Gewand einer Rolle), in Interaktion mit andern zu treten. Normalerweise suchen Menschen Exerzitien, um in sich zu gehen und nicht, um sich auszusetzen.

Wer aber den Mut aufbringt, in dieses «kalte Wasser» zu springen, kann in der gemeinsamen und persönlichen Glaubenserfahrung Neues entdecken. Einmal gespielte Bibeltex-te bleiben im Gedächtnis, sie werden zu einem Vorrat biblischer Kraft und Weisheit. Sätze, die überlegt oder spontan ausgesprochen wurden, zeigen ihre orientierungsstiftende Wirkung oft lange über die Exerzitien hinaus. Die räumliche Vorstellung eines Textes kann im Alltag in Erinnerung gerufen werden und die Hoffnung stärken, dass ein nächster Schritt möglich wird. In praktisch jedem Bibliodrama bekommt Jesus oder die Gegenwart Gottes seinen Ort. Diese konkrete Präsenz macht deutlich, dass dieser «Gottesort» jederzeit gesucht und angesprochen werden darf. Leben und Glauben finden spielerisch, unverkrampft, ernst, manchmal aber auch mit viel Situationskomik zusammen. Ein im Glauben suchender Mensch lernt Sprache zu üben, Ausdruck zu finden für die dürstende Seele und findet dabei Brüder und Schwestern, die genauso unterwegs sind. Hildegard Aepli

Literaturhinweise:

Herman Andriessen / Nicolaas Derksen: *Lebendige Glaubensvermittlung im Bibliodrama*. Ein Einführung. Mainz ²1991.

Herman Andriessen / Nicolaas Derksen / Maria Nolet: *Ist Gott wirklich in unserer Mitte? Erfahrungen mit Bibliodrama*. Mainz 1997.

Hermann Andriessen / Maria Nolet / Nicolaas Derksen: *Über die Bedeutung der Rolle im Bibliodrama*. Hrsg. durch das Theologisch-Pastorale Institut für Berufsbegleitende Bildung der Diözesen Limburg, Mainz und Trier. Mainz 1997.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Aufruf zum Hochschulsonntag 2008

Seit Jahrzehnten wird am ersten Adventssonntag in allen katholischen Pfarreien der Schweiz das Hochschulopfer für die Universität Freiburg aufgenommen. Es stellt uns vor die Frage, welchen Stellenwert wir als Katholiken der Wissenschaft zumessen. Vor etwas mehr als hundert Jahren, als sich die Probleme unserer Zeit abzuzeichnen begannen, haben die Gründer der Universität dieser Frage unter schwierigsten Verhältnissen höchste Priorität geschenkt. In einer mehr von den Wissenschaften bestimmten Welt, so dachten sie, müssten die christlichen Werte auch und vor allem in die wissenschaftliche Lehre und Forschung eingebracht werden.

Heute hat sich die Welt tiefgreifend gewandelt; doch das Anliegen der Universitätsgründer ist nur umso dringlicher geworden. Kaum jemand wird bestreiten, dass ein grosser ethischer Nachholbedarf besteht, nicht zuletzt im Bereich der Wirtschaft, aber auch in vielen anderen Bereichen unseres gesellschaftlichen Lebens. Die Universität Freiburg will sich gemäss ihrem Leitbild für eine Gesellschaft einsetzen, «die den ethischen Prinzipien und Anforderungen der sozialen Gerechtigkeit verpflichtet ist». Ihre Aufgabe beschränkt sich nicht darauf, Wissen und Erkenntnisse zu vermitteln und Forschung zu betreiben. Sie will darüber hinaus bei allen in der Wissenschaft Tätigen eine Reflexion über ethische, politische und soziale Voraussetzungen, Probleme und Konsequenzen fördern. Sie tut dies im Sinn der biblischen Botschaft und durch Lehrangebote im Bereich Ethik, die sich über alle Fakultäten erstrecken.

Um diesen ihren Auftrag angemessen erfüllen zu können, ist die Universität Freiburg auf die materielle Unterstützung durch die Schweizer Katholiken angewiesen. Die staatlichen Beiträge reichen nicht aus, um die Vorgaben im Bereich der Ethik sachgerecht umzusetzen. Dafür wird das Hochschulopfer am ersten Adventssonntag aufgenommen, das wir Ihrer Grosszügigkeit empfehlen. Die adventliche Hoffnung auf das Kommen des Herrn öffnet uns auch den Blick in die Zukunft. Unsere Zukunft wird aber nur dann eine gute Zukunft sein, wenn die Wissenschaft von ethischer Verantwortung getragen ist. Wir danken Ihnen für Ihre Mithilfe bei diesem zukunftssträchtigen Werk.

Ihre Schweizer Bischöfe

BISTUM BASEL

Christoph Sterkman neuer Bischofsvikar von St. Urs

Nach zehn Jahren im Amt als Regens des Seminars St. Beat nimmt Christoph Sterkman, geboren 1955 in Basel, eine neue Herausforderung im Bistum Basel an. Diözesanbischof Dr. Kurt Koch hat ihn zum neuen Bischofsvikar für die Bistumsregion St. Urs ernannt. Er wird sein neues Amt im August 2009 anreten. Damit tritt Christoph Sterkman die Nachfolge von Bischofsvikar Dr. Erich Häring an, welcher der Bistumsregion St. Urs seit 2004 als Bischofsvikar vorgestanden war und 2009 in Pension geht.

Nach dem Studium der Physik, Mathematik und Slawistik an der Universität Basel absolvierte Christoph Sterkman zwischen 1975 und 1980 das Theologiestudium in Luzern sowie an der Universität Tübingen. 1982 wurde er in Grenchen zum Priester geweiht und diente innerhalb des Bistums als Vikar, Pfarrer und zuletzt als Regens. Christoph Sterkman hat 1993 den Gemeindeleiterkurs sowie 2000 bis 2002 das Vorgesetztenseminar am IAP in Luzern besucht. Nebst seiner Mitgliedschaft im Priesterrat des Bistums engagiert er sich seit Jahren in der Schweizerischen Regentenkonferenz und in der Diözesanen Bildungskommission. Giuseppe Gracia, Kommunikationsbeauftragter

Neuwahl in der Leitung des Dekanates Fricktal

Amtsperiode bis 2009 (verlängert)

Nach der Demission der Dekanatsleitung

Fricktal hat der Bischof von Basel, Msgr. Dr. Kurt Koch, gemäss Vorschlag der Dekanatsversammlung und nach Rücksprache mit dem Bischofsrat, Pfarrer *Anthony Chukwu*, Laufenburg (AG), zum Co-Dekan und Diakon *Rolf Zimmermann-Köhler*, Herznach (AG), zum Co-Dekanatsleiter für den Rest der verlängerten Amtsperiode bis 2009 ernannt.

Diese Ernennung erfolgt gemäss Dekret vom 19. November 2008. *Hans Stauffer*, Sekretär

Im Herrn verschieden

Kappler Theodor, em. Pfarrer, Menznau

Am 17. November 2008 verstarb in Menznau der em. Pfarrer Theodor Kappler. Am 24. Oktober 1907 in Wattwil (SG) geboren, empfing der Verstorbene am 1. Juli 1952 in Solothurn die Priesterweihe. Danach wirkte er als Vikar in Döttingen. Von 1959 bis 1972 war er Pfarrer in Schupfart und anschliessend Kaplan in Root. Von 1974 bis 1989 wirkte er als Hausgeistlicher im Heim Elsenau in Menznau. Seinen Lebensabend verbrachte er im Betagten- und Pflegeheim Weiermatte in Menznau. Er wurde am 21. November 2008 in Menznau beerdigt.

BISTUM CHUR

Ausschreibungen

Infolge Demission des bisherigen Stelleninhabers wird folgende Pfarrstelle zur Wiederbesetzung ausgeschrieben: Pfarrer und Moderator des Seelsorgeraumes *Dietikon/Schlieren* auf den Sommer 2009.

Interessenten für die ausgeschriebene Stelle mögen sich bis zum 19. Dezember 2008 beim Bischöflichen Ordinariat, Sekretariat des Bischofrates, Hof 19, 7000 Chur, melden.

Bischöfliche Kanzlei Chur

Autorin und Autoren

Hildegard Aepli
Salesianum, Av. du Moléson 21
1700 Freiburg
hildegard.aepli@salesianum.ch
Dr. *Winfried Bader*
Leopoldweg 1d, 6210 Sursee
winfried.bader@gmx.net
Dr. *Victor J. Willi*
Disentserhof, 7180 Disentis

Schweiz. Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie
und Seelsorge / Amtliches Organ

Redaktion

Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27

E-Mail skzredaktion@lzfachverlag.ch
Internet: <http://www.kath.ch/skz>

Redaktionsleiter

Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Verlag

LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch

Stellen-Inserate

Telefon 041 429 52 52
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 148.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung

Multicolor Print AG / Raeber Druck

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.
Das vollständige Impressum erscheint jeweils in der ersten SKZ-Nummer jeden Monats.



RÖMISCH-KATHOLISCHE KIRCHGEMEINDE
KIRCHSTRASSE 47 · 8807 FREIENBACH SZ

Der Pastoralkreis Höfe mit den fünf Pfarreien Freienbach, Pfäffikon, Schindellegi, Feusisberg und Wollerau baut gemeinsam das Firmprojekt 18+ auf. Gleichzeitig möchte die Kirchengemeinde Freienbach mit ihren Pfarreien Freienbach und Pfäffikon die Jugendseelsorge verstärken.

Deshalb suchen wir per 1. August 2009 oder nach Vereinbarung

Firm-Koordinator / Jugendseelsorger/in

(100 Stellen-Prozente)

Voraussetzungen:

- Abschluss in Theologie oder Diplom in Religionspädagogik (KIL/RPI)
- Erfahrung in kirchlicher Jugendarbeit
- Verwurzelung in Glaube und Kirche
- Organisationstalent

Ihre Aufgaben:

- Firm-Koordinator/in (50 Stellen-Prozente)
 - Aufbau, Leitung und Koordination des Firmprojektes 18+ im Pastoralkreis Höfe
 - Organisation von regionalen Anlässen und Vernetzung der pfarreilichen Jugendarbeit im Pastoralkreis Höfe
- Jugendseelsorger/in (50 Stellen-Prozente)
 - Ausbau der pfarreilichen Jugendarbeit in den Pfarreien Freienbach und Pfäffikon

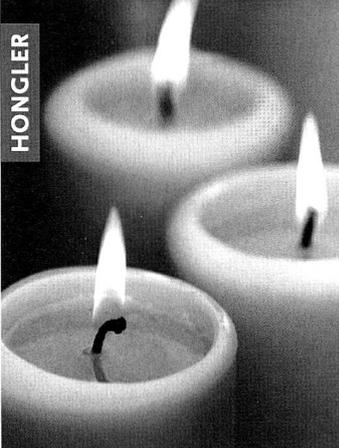
Es erwartet Sie:

- Raum für neue Ideen
- motiviertes Seelsorgeteam in Freienbach/Pfäffikon
- gut funktionierende Zusammenarbeit im Pastoralkreis Höfe
- moderne Infrastruktur
- Besoldung nach den Richtlinien der röm.-kath. Kantonalkirche Schwyz

Für **Auskünfte** wenden Sie sich bitte an: Beat Züger, Pastoralassistent, Kath. Pfarramt Pfäffikon (SZ), Telefon 055 410 22 65.

Die **Bewerbungsunterlagen** senden Sie bitte an: Röm.-kath. Kirchengemeinde Freienbach, Herrn Daniel Corvi, Personalverantwortlicher, Kirchstrasse 47, 8807 Freienbach.

HONGLER



Kerzen für Maria Lichtmess und Ostern

Für Ihre frühzeitige Bestellung bedanken wir uns mit einem kleinen Geschenk.

Kerzenfabrik Hongler
9450 Altstätten SG

Betriebsführungen für
Gruppen ab 10 Personen.

Kataloge bestellen
unter **Tel 071/788 44 44**
oder **www.hongler.ch**

seit 1703

Catholica Unio



Das 1921 in Wien entstandene Hilfswerk für geflüchtete Ukrainer und Russen wurde 1924 unter dem Namen Catholica Unio als Verein päpstlich approbiert; 1927 wurde das Generalsekretariat des in mehreren Ländern verbreiteten Werks in die Schweiz nach Freiburg verlegt. Heute setzt sich das Schweizerische Katholische Ostkirchenwerk zum Ziel:

1. Die geistigen Werte und Schätze der christlichen Kirchen des Ostens bei uns bekannt zu machen.
2. Den in Not befindlichen orientalischen Christen in Osteuropa, auf dem Balkan, im Nahen Osten, in Ägypten, in Indien und wo immer sie sich in Emigration befinden, materiell und durch Zuwendung des Interesses zu helfen.

Um die Ostchristen in ihrer Geschichte, ihrer Liturgie, ihrem Denken und Fühlen bei uns im Westen bekannter zu machen, stellen sich die Mitglieder des Vorstandes zur Verfügung:

1. Für Feiern der Heiligen Liturgie im byzantinischen Ritus,
2. Für Vorträge in Pfarreien, Vereinen und geistlichen Gemeinschaften.

Weitere Auskünfte erteilt die Geschäftsstelle der Catholica Unio Schweiz (Wesemlinstrasse 2, 6000 Luzern, Telefon 041 420 57 88, Telefax 041 420 32 50, Postkonto 60-16633-7).

Gratisinserat



UNIVERSITÄT FREIBURG

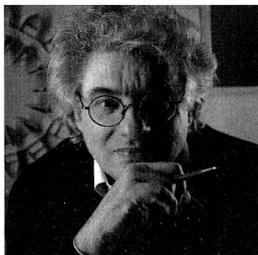
HOCHSCHUL-
KOLLEKTE

30. November 2008

COLLECTE
UNIVERSITAIRE

COLLETTA
UNIVERSITARIA

COLLECTA
UNIVERSITARIA



Mario Botta, Architekt

Zu Gunsten des
Schwerpunkts Ethik

PC 17-998-5
1700 Freiburg

Wie in der Architektur, so auch in der Ausbildung:
Ein solides Fundament ist wesentlich.
Nur was auf Ethik beruht, wird überdauern.

Megatron Kirchenbeschallungen

Weil es darauf ankommt,
wie es ankommt

MEGATRON
www.veranstaltungstechnik.ch

Megatron Kirchenbeschallungen
Megatron Veranstaltungstechnik AG
Bahnhofstrasse 50, 5507 Mellingen

Tel. 056 491 33 09, Fax 056 491 40 21
Mail: megatron@kirchenbeschallungen.ch
www.kirchenbeschallungen.ch

Katholische Pfarrei St. Josef in Zürich

Zur Entlastung und Ergänzung unseres Pfarrers suchen wir für unsere aufstrebende Stadtpfarrei per sofort oder nach Vereinbarung eine/einen

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten (80–100%)

Ihr Aufgabengebiet umfasst:

- Gestaltung und Mitgestaltung von Gottesdiensten
- Koordination des Religionsunterrichts auf allen Stufen
- Erteilung von Religionsstunden auf verschiedenen Stufen
- Firmweg und Jugendseelsorge
- Engagement in der Erwachsenenbildung und Altersarbeit
- Mitwirkung bei der kreativen Weiterentwicklung der Pfarrei

Wir erwarten von Ihnen:

- abgeschlossenes Theologiestudium
- Bereitschaft zur Teamarbeit mit dem Pfarrer, Behörden und Laien
- Interesse an der pastoralen Arbeit für Menschen aller Altersstufen
- Freude am Glauben in ökumenischer Offenheit
- Motivation und Eigeninitiative

Wir bieten Ihnen:

- Zusammenarbeit mit einem aufgeschlossenen Pfarrer
- gut organisiertes Pfarreisekretariat
- Unterstützung durch engagierte Kirchenpflege
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen nach den Richtlinien der Zürcher Kirche

Für vorherige Informationen stehen Ihnen gerne zur Verfügung:

- Hannes Kappeler, Pfarrer, Röntgenstrasse 80, 8005 Zürich, Telefon 044 271 51 00
- Werner Sieber, Präsident Kath. Kirchgemeinde St. Josef, Luisenstrasse 43, 8005 Zürich, Telefon 044 272 72 25

Wenn Sie bereit sind, ihre seelsorgerlichen Fähigkeiten in einer mittelgrossen Pfarrei im multikulturellen Industriequartier in Zürich umzusetzen, freuen wir uns, Sie kennen zu lernen. Bitte senden Sie Ihre Bewerbungsunterlagen bis spätestens 31. Januar 2009 an den Präsidenten der Kirchgemeinde St. Josef.

Röm.-kath. Pfarrei Brugg/Riniken/Schinznach-Dorf

Unsere Diaspora-Pfarrei umfasst drei Seelsorgebezirke mit insgesamt 7000 Katholiken und ca. 60 Kindern pro Jahrgang. Gemeinsam mit unserer neuen Gemeindeleitung möchten wir eine Seelsorge aufbauen, die sich an den Lebensräumen unserer Pfarreimitglieder orientiert und entsprechende Schwerpunkte setzt.

Infolge Pensionierung und theologischer Weiterbildung werden zwei Seelsorgestellen frei. Wir suchen deshalb auf 1. August 2009 oder nach Vereinbarung

zwei Theologen (je 60–100%)

mit folgenden Tätigkeitsgebieten:

Bezugspersonen in Brugg-Nord oder Brugg-West (60%):

- Koordination
- lokale ökumenische Anlässe
- Wortgottesfeiern für Erwachsene und Familien
- lokale Seniorenarbeit
- Begleitung von Gruppen
- Mitarbeit im Religionsunterricht (2 Lektionen)
- Mitarbeit im Katecheseteam

und weiteren Aufgaben für die Gesamtpfarrei:

- Familienarbeit und Gemeinschaftsprojekte 40%
- Erwachsenenbildung 20%
- allgemeine Pfarreiarbeit 20%

Schinznach-Dorf (Brugg-West), 1700 Katholiken, 7 politische Gemeinden, verfügt über ein eigenes Kirchenzentrum und eine treue, engagierte Kerngemeinde mit Mitarbeiterteam. Wir freuen uns auf eine Person, die mit Herz und Offenheit unsere lebendige Gemeinschaft von Alt und Jung weiterführen möchte.

Riniken (Brugg-Nord), 2300 Katholiken, 8 politische Gemeinden, teilt sich seit 30 Jahren mit der reformierten Kirchgemeinde Umiken das ökumenische Zentrum Lee und die Verantwortung für die ökumenische Arbeit sowie die Oegru (Jugendgruppe). Sie finden bei uns eine sehr offene, engagierte, kompetente und treue Gruppe von ehrenamtlichen Mitarbeitern – sowie viel Freiraum für eigene Ideen.

Wir wünschen uns Personen:

- die bereit sind, eine lebendige, offene Glaubensgemeinschaft vor Ort zu gestalten und zusammenzuhalten
- die über die notwendige Ausbildung, Koordinations- und Teamfähigkeit, ökumenische Offenheit und Motivation verfügen

Wir bieten:

- Anstellungsbedingungen gemäss den Richtlinien der Kantonalkirche Aargau
- moderne Infrastruktur
- Offenheit für neue Ideen und Bereitschaft zur Zusammenarbeit
- erfahrenes Sekretariat in beiden Seelsorgestellen

Für weitere Auskünfte wenden Sie sich bitte an die Gemeindeleiterin Doris Belser, Telefon 056 462 56 52, E-Mail dbelser@hispeed.ch, oder die Personalverantwortliche Gabi Bannwart, Telefon 056 441 40 28.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an das Bischöfliche Personalamt, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn.

AZA 6002 LUZERN
8702 f. 128Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln

000001684

000128

SKZ 48 27. 11. 2008

**Opferlichte
EREMITA**



Gut, schön, preiswert.

Coupon für Gratismuster

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG
8840 Einsiedeln

LIENERT KERZEN